

DREI FREUNDE AM HORN VON AFRIKA

DSCHIBUTI

Der Reiz des Unbekannten  und die Faszination für Afrika lockten Eva Fuchs und Gaby Indermaur nach Dschibuti. Zu Beginn der Reiseplanung war ihr Wissensstand über dieses Land gering: Ungefähr halb so gross wie die Schweiz, liegt es wie eine kleine Insel zwischen politisch instabilen Ländern. Eva und Gaby stürzten sich gemeinsam mit ihrem Freund Stefan ins Abenteuer und erlebten einen Mix aus Afrika, dem Orient und Europa. Sie genossen herzliche Gastfreundschaft und abwechslungsreiche, von tektonischer Aktivität geprägte Natur.

TEXT: GABY INDERMAUR FOTOS: EVA FUCHS UND GABY INDERMAUR



«Ich glaube, ich bin im Himmel!», strahlt Stefan. Vor unseren Augen präsentieren sich erfrischende Versuchungen in Gelb, Orange, Braun, Weiss und vielen weiteren Farbnuancen. Italienisches Eis! Eros Ramazzotti singt ein Ständchen über die Liebe, Glück und Freude für uns drei. Die Auswahl ist verführerisch. In der kleinen Eisdielen setzen wir uns an einen Tisch und schlecken genüsslich die kalte Leckerei. Die Sorten Kiwi und Papaya schmecken authentisch nach Früchten. Naschkatze Stefan geniesst selig sein Gelato mit Nutella-Geschmack, definitiv einer seiner Favoriten. Als unsere Eisbecher fast ausgelöffelt sind, ertönt ein vertrauter Ruf: «Allahu Akbar!» Der Muezzin fordert zum Gebet auf. Hier – ums Eck eines italienischen Eiscafés in Dschibuti-Stadt.

«Wo liegt denn Dschibuti? – Was gibt es dort alles zu entdecken?» Solche und ähnliche Fragen wurden mir vor unserer Abreise gestellt. Das kleine Land ist vielen Leuten unbekannt. Nur etwa 800 000 Menschen leben hier. Der Wüstenstaat am Horn von Afrika grenzt an Eritrea, Äthiopien, Somalia beziehungsweise an das nicht international anerkannte Somaliland, das Rote Meer und den Golf von Aden. Wer nordöstlich über das Meer fährt, legt im Jemen an.

Omnipräsentes Militär. Unser kleines Hotel liegt im Zentrum von Dschibuti-Stadt, ein paar Tische stehen neben dem Gehsteig. So befinden wir uns mitten im Geschehen, während wir die frischen französischen Croissants zum Frühstück geniessen. Moderne Kleinwagen und Allradfahrzeuge sind links und rechts der Gasse auf engstem Raum geparkt. In die Jahre





- ↑ **Salz so weit das Auge reicht.** Der Lac Assal ist der salzhaltigste See Afrikas.
- ← **Nachdenklich.** Was die Zukunft diesem Mädchen wohl bringen mag?
- **Sanfter Meeresriese.** Fesselndes Treffen.

gekommene Autos mit klapprigem Innenleben bewegen sich qualmend vorwärts. Männer, einige in traditionellen Gewändern, andere in Jeans, eilen oder schlendern an unserem Tisch vorbei – so mancher mit dem Handy am Ohr. Neugierig werden wir gemustert. Einige Frauen fegen die staubige Strasse, die Arbeit wird ihnen hier bestimmt nicht ausgehen.

Die Wüste ruft, doch vorher steht noch «Schnorcheln mit den Walhaien» auf unserem Programm. Wenn wir denn welche finden. Nach dem Frühstück werden wir von Daniel, dem Besitzer einer dschibutischen Reiseagentur, abgeholt. Auf der Fahrt zum Hafen macht er uns ausdrücklich darauf aufmerksam, kei-

nesfalls militärische oder behördliche Anlagen zu fotografieren. Unser Bootsführer Abdi startet den Aussenbordmotor, um nach ungefähr 200 Metern bereits wieder anzuhalten: Gesichtskontrolle und Papierkontrolle beim Hafenmeister. Zum Glück werden wir für akzeptabel befunden. Wir fahren vorbei an grossen grauen Militärschiffen, alle sichtbar mit Waffen bestückt. Die Armee ist omnipräsent. Flaggen von Dschibuti, den USA und Frankreich flattern im Wind. Das Land ist politisch stabil, strategisch günstig gelegen, und die Nähe zu diversen politischen Brennpunkten macht es für die Streitkräfte attraktiv. Die Jagd auf somalische Piraten und Drohnenüberwachung im Jemen sind zwei ihrer Aufgaben. Urlaubsstimmung und Militär – eine Kombination, die für mich neu ist. Als bedrohlich empfinde ich diese Präsenz nicht, die Schiffe dümpeln vertäut und scheinbar menschenleer im Hafen.



Schwimmen mit Walhaien. Der grösste Hai, der gleichzeitig auch der grösste Fisch ist, wird bis zu 13 Meter lang und acht Tonnen schwer. Auf seinem Speiseplan stehen wir zum Glück nicht – er ernährt sich von Plankton und

Fischen. Im Revier der Walhaie scheint uns das amerikanische Militär den Tag vermiesen zu wollen. Unter Höllenlärm brausen die Soldaten per Amphibienfahrzeug übers Wasser und hinterlassen dichte schwarze Rauchschwaden. In einer Bucht fahren sie an Land, wirbeln dabei Sandwolken auf, um kurz darauf laut dröhnend wieder ins Meer zurückzudonnern. Wir sind stinksauer.

«Die Amerikaner respektieren die Natur nicht. Niemand kann sie stoppen», konstatiert Daniel nachdenklich. «Die Franzosen beachten wenigstens die Walhaisaison, im Gegensatz zur rücksichtslosen US Navy.» Ich frage Daniel, wie es sich für ihn anfühlt, in einem Land mit ho-



Gegen Mittag biegen wir westwärts auf eine Piste ein. Die erhoffte Wüstenszenerie lässt nicht lange auf sich warten. Wir können uns kaum sattsehen. «Schaut mal dort am Horizont – eine kleine Kamelkarawane», freut sich Eva. Unser Ziel ist der Lac Abbé, der knapp 200 Kilometer südwestlich von Dschibuti-Stadt in der Dikhil-Region an der Grenze zu Äthiopien liegt. Wasser gibt es hier leider nicht mehr viel. In den 1950er-Jahren bauten die Äthiopier Dämme, womit der Zustrom zum See versiegte. Seither sind 70 Prozent der Wasserfläche verschwunden. Unzählige, bis zu 50 Meter hohe Kalksteingebilde, sogenannte Kamine, ragen aus dem ausgetrockneten See: Ablagerungen heisser Thermalquellen, die sich ursprünglich auf dem Seeboden befanden. Wir stehen im Mittelpunkt der Afar-Senke, in einer der grössten geologischen Baustellen der Welt. Hier grenzen die Afrikanische, die Arabische und die Somalische Erdplatte aneinander.

Kurz vor der Dämmerung erreichen wir in dieser Abgeschiedenheit die ersten Kamine. Das satte Blau des Himmels verblasst und geht über in gedämpftes Orange. Stille – nur der Wind bringt die kleinen Büsche zum Rascheln. Wir geniessen schweigend diese mystische Abendstimmung. Die Gegend, in welcher wir uns nun befinden, ist die Heimat des Volkes der Afar. In einem Camp auf einer Anhöhe beziehen wir eine typische Hütte aus geflochtenen Matten, welche mit einer Liege möbliert ist. Wunderbar luftig ist die Unterkunft. Tagsüber wird es hier selbst Ende November über

her ausländischer Militärpräsenz zu leben. «Man gewöhnt sich daran. Doch durch die vielen Ausländer verteuern sich die Lebensmittel. Auto- und Hotelpreise steigen an. Auf der anderen Seite macht das Militär das Land sicher.»

Abdi gibt die Suche nach den Walhaien nicht auf. Wir tragen Flossen und Schnorchel und sind bereit für unseren Einsatz. Da ist einer! «Los, schnell!», treiben uns Abdi und Daniel an. Beherzt springen wir ins Wasser und kämpfen uns durch die Wellen zum grau gescheckten Riesen. Als Brillenträgerin und ohne Linsen sehe ich in den hohen Wellen nicht viel. Schemenhaft erkenne ich den Hai, doch bis ich nah bei ihm bin, taucht er bereits wieder in die Tiefe hinab. Mein Herz schlägt trotzdem schneller. Unglaublich, diesem imposanten Tier so nahe zu kommen! Ich beschliesse, im Boot zu bleiben, sollten wir erneut einen Walhai sichten, und ihn mit scharfem Blick vom Boot aus zu beobachten. Eva und Stefan können bei einer zweiten Begegnung während ungefähr fünf Minuten mit einem dieser Meeresbewohner auf Tuchfühlung gehen. «Ich war ganz nah, hätte

- ↑↑ **Mystisch.** Kalksteintürme im Abendlicht.
- ↑ **Frauenarbeit.** Gang zur Wasserstelle.
- **Wandelndes Lexikon.** Reiseleiter Daniel ist äusserst landeskundig und weltoffen.

ihn mit ausgestrecktem Arm berühren können», strahlt mich Eva an. Stefan, Eva und ich sind uns einig: Trotz der Militärpräsenz hat sich unser Ausflug zu den Walhaien gelohnt.

Salzsee Abbé. Die Fahrt ist abwechslungsreich und heiss: unendliche Weite, Hügel und tiefe Canyons. Nicht nur die Temperatur von über 30 Grad treibt uns Schweisstropfen auf die Stirn, sondern auch der Fahrstil der Auto- und Lastwagenfahrer. Die Verbindungsstrasse von Dschibuti-Stadt nach Westen zum wichtigsten Grenzübergang nach Äthiopien ist mit Löchern übersät. Auf dieser Holperpiste überholen sich die Fahrzeuge in haarsträubenden Manövern, auch in unübersichtlichen Kurven. Einzelne Strassenabschnitte sind so schlecht, dass wir mit unserem Geländewagen stattdessen in einer riesigen Staubwolke parallel zur Strasse im hart gepressten Wüstensand fahren.



↑ **Nomaden.** Die meisten Afar leben von der Viehzucht und dem Salzhandel.

40 Grad heiss. Neugierig nähert sich uns ein Fennek. Wir alle sind begeistert, einen Wüstenfuchs beobachten zu können.

Später stört Motorengeräusch die Idylle dieser sternenklaren Nacht. «Hört ihr das?» Verdutzt schauen wir uns an. «Das ist doch ein Helikopter», meint Stefan. Die Rotorengeräusche werden bereits wieder leiser. «Dort – das rote Licht!», zeigt Eva mit ausgestrecktem Arm in den schwarzen Himmel. Schon flitzt ein undefinierbares Etwas im Tiefflug schräg über uns hinweg. Die Afar erklären uns, dass die Amerikaner wohl soeben eine Drohne abgesetzt hätten. Völlig abgefahren – wir sitzen hier in einer der unzugänglichsten Gegenden der Welt, sind zu Besuch bei einem Halbnomadenvolk und sind doch spürbar von modernster Technik umgeben.

Zum Tanz mit den Afar. Das Eis mit den Afar ist rasch gebrochen. Auch dank Evas Grundkenntnissen der arabischen Sprache sind wir schnell integriert. Wir sitzen alle zusammen um eine grosse Tischplatte. «Wir sind Schwestern, und Stefan ist unser Cousin», erklärt Eva den Afar auf Französisch. Wir sind in einem vom Islam geprägten Land unterwegs und vermeiden mit dieser Familiengeschichte Diskussionen um Zimmerzuteilungen oder Gemeinschaftsräume. Daniel ist liberal eingestellt, und es kümmert ihn nicht, ob wir verwandt, verheiratet oder einfach befreundet sind. Er schmunzelt über unsere für ihn offensichtlich erfundene Geschichte. Als Sohn eines katholisch-äthiopischen Mutter ist er, wie er sagt, Muslim und Christ zugleich. «Ich besuche freitags die Moschee und sonntags die Kirche. Warum auch nicht? Ich bin flexibel!»

Plötzlich stellen sich die jungen Afar in einer Reihe auf und beginnen zu klat-

schen und zu tanzen. Auch die beiden Afar-Männlichkeitssymbole, die Kalaschnikow und ein langer Dolch, dürfen dabei nicht fehlen. Wir werden von ihnen zum Tanz aufgefordert. So kommt es, dass wir zum Glück nicht mit einer Kalaschnikow, aber doch das erste Mal im Leben Dolch schwingend gemeinsam mit den Afar tanzen.

Am nächsten Tag werden wir noch vor Sonnenaufgang irgendwo in der Weite zwischen den Kaminen «ausgesetzt». Das letzte Geräusch des zurück zum Camp fahrenden Autos

TIPPS & INFOS

Fläche | 23 100 km² (halb so gross wie die Schweiz)

Hauptstadt | Dschibuti-Stadt

Einwohner | ca. 800 000

Sprache | Amtssprachen sind Arabisch und Französisch, mehrheitlich gesprochen werden Somali und Afar.

Flug | Dschibuti erreicht man am besten mit
→ Ethiopian Airlines via Addis Abeba
→ Air France via Paris oder → Turkish Airlines via Istanbul.

Einreise | Visum erforderlich, Einholung in der Schweiz empfohlen.

Zahlungsmittel | → Dschibuti-Franc, das Bezahlen per Kreditkarte ist kaum möglich, → US-Dollar und Euro werden in Hotels teilweise angenommen.

Essen | französisch, arabisch, afrikanisch – oder eine Mischung aus allem

Reiseführer | Lonely Planet «Ethiopia, Djibouti & Somaliland», ISBN 978-1-74179-796-1

Landkarte | Reise Know-How Landkarte «Äthiopien, Somalia, Eritrea, Dschibuti» (1:1 800 000) ISBN 978-3-8317-7094-6

Daniels Reiseagentur | → www.traveldjiboutidanakil.dj

Reisetipps | → Es lohnt sich, in der Walhaisaison von November bis Januar zu reisen.

→ Mit einem landeskundigen einheimischen Führer lernt man Land und Leute besser kennen.

→ Glace geniessen im «Da Fortuna» in Dschibuti-Stadt. → Die Fischspezialität «Poisson Yéménite» probieren. → Dschibuti lässt sich perfekt mit einer Expedition in die Danakil-Wüste in Äthiopien oder generell mit Äthiopien kombinieren. → Dschibuti ist kaum auf Tourismus eingestellt. Abenteuergeist und ein kühler Kopf, um Klima und Strassenbedingungen zu ertragen, sind unerlässlich.

→ Dschibuti ist ein islamisches Land. Reisende sollten unbedingt auf angepasste Kleidung achten und sich den Einheimischen gegenüber respektvoll verhalten – nicht alle Menschen möchten fotografiert werden. → **Achtung:** Das Fotografieren von militärischen Einrichtungen ist verboten!

verklingt. Der Himmel erhellt und verfärbt sich, der erste Sonnenstrahl begrüsst uns. Wir wandern zwischen den Türmchen über die trockene Erde, Salzkruste knirscht unter den Sandalen. Dampfend heisse Quellen und rauchende Kalksteinkegel säumen unseren Weg. Eine absolut surreale Mondlandschaft.

Bereits morgens um neun Uhr brennt die Sonne gnadenlos vom Himmel, es ist 37 Grad heiss. Mädchen und Frauen kreuzen unseren Weg. Ihre Esel sind mit gelben Wasserkanistern beladen, Ziegen- und Schafherden werden zu einem Weideplatz getrieben. In der Ferne schimmert das Wasser, darauf machen wir rosarote Punkte aus. Flamingos! Nach der ungefähr dreistündigen Wanderung sind wir froh, beim Camp mit leckeren Pancakes verwöhnt zu werden. Stefans Augen leuchten – zur Vollendung des perfekten Frühstücks steht ein Glas vom lokalen Nutella vor ihm auf dem Tisch.

«Ihr entscheidet», sagt Daniel zu uns. Eine ältere Frau, die in der Nähe des Camps wohnt, muss zum Arzt. Entweder mit uns im Auto oder stundenlang unter der glühenden Sonne auf einem Kamel sitzend. Wir rücken zusammen und nehmen sie mit. «Wie alt sie wohl ist?», rätseln wir. Fragen ist unhöflich, die



Schätzung ist für uns schwierig. Ihre Augen sind wach, ihr Gesicht zeigt Spuren des harten Lebens in der Wüste. Sie wird doch sicherlich mehrfache Grossmutter sein? Als wir noch im Camp waren, ihre Familie und die Männer um uns herumstanden, hielt sie sich still im Hintergrund. Seit wir jedoch losgefahren sind, palavert sie die ganze Fahrt vom Beifahrersitz aus mit Daniel. Als wir das kleine Dorf, in welchem der Arzt praktiziert, erreichen, verabschieden wir uns von der Frau und wünschen ihr gute Besserung. Der Druck ihrer faltigen Hände ist kräftig. Solche Begegnungen auf gleicher Augenhöhe mit Menschen unterschiedlichster Kulturen sind für mich immer wieder etwas sehr Wertvolles.

In den Bergen des Forêt du Day. «Nun brechen wir zum Nordpol auf», kündigt Daniel an. «Dort oben wächst der einzige Wald des Landes, und es ist sehr, sehr, sehr kalt.» Er sagt wirklich dreimal «sehr» und friert, wie mir scheint, bereits auf Vorrat. Die Fahrt geht in Richtung Nordosten. Unterwegs kaufen wir durch das Autofenster Erdnüsse, eingerollt in eine Seite aus einem Schulheft. Eine Banane in die Nüsse tunken und genussvoll abbeissen – lecker!

Nach Wüstenpiste und Asphalt führt der Weg auf unbefestigter Strasse steil in die Berge hinauf. Daniel hat vorsorglich bereits seine dick wattierte hellblaue Jacke angezogen. Wir hingegen sitzen noch immer im T-Shirt im Auto. Auf der schlechten Piste fahren wir zum Teil im Schrittempo durch Löcher und über grosse Steine. Als wir ankommen, ist es kühl und bereits dunkel, aber uns genügen an Dschibutis Nordpol eine Fleecejacke und ein Langarmshirt. Jeder von uns bezieht wieder eine einfache und mit einer Laterne beleuchtete Hütte.

Erstaunt blinzeln wir am Morgen aus unseren Unterständen. Hier in Dschibuti hätten wir eines nicht erwartet: Nebel! Nachts kühlte es auf 10 Grad ab, jetzt klettert mein Minithermometer jedoch rasch auf angenehme 18 Grad. Die Sonne setzt sich durch, wir warten im Freien auf unser Frühstück und lassen uns von ihr wärmen. Ein Hund mit einem Ziegenkopf in der Schnauze rennt an uns vorbei. Der Vierbeiner serviert uns zum Glück nicht das Frühstück – nein, für uns gibt es wieder Pancakes, dick bestrichen mit Stefans klebrig süssem Nutella.

Mohammed, ein lokaler Guide, führt uns durch den Wald, erklärt uns Pflanzen und Bäume. Wir spazieren zwischen lichten Gruppierungen kleiner Laubbäume und Wacholderbüsche. Auffallend sind vor allem die vielen knorrigen Baumstämme mit krummen Ästen, die wie Gnome aus einem Fantasyfilm auf uns wirken. In den letzten zwei Jahrhunderten ist die Fläche dieses Waldes um 88 Prozent ge-



- ↑ **Schützenswert.** Der «Wald» ist bedroht von der Klimaerwärmung.
- ↓ **Schlichte Unterkunft.** Immerhin viel Platz und ein Moskitonetz.



schrumpft. Kein Wunder, ist Mohammed stolz auf seine Arbeit: Er und seine Mitarbeiter betreiben Waldaufforstung. In einer Baumschule werden Gehölze und Sträucher gezüchtet und dann ausgepflanzt.

Die Aussicht vom Rand des Plateaus in die Tiefe des Canyons ist überwältigend und erinnert mich an die Schluchten und Berge Omans. Auf steilen Pfaden wandern wir bergab. Auf

unserem Streifzug hören wir plötzlich das Geräusch herabrollender Steine. Paviane ziehen im felsigen Gelände geschickt balancierend vorüber. Noch mehr folgen. Schliesslich ist es eine Horde von ungefähr 50 bis 60 Affen, die wir beobachten können – ein unvergessliches Erlebnis.

«Möchtet ihr mein Dorf besichtigen?», fragt Mohammed später. «Ja, sehr gerne», freuen wir uns. In einer Werkstatt reparieren Männer ein paar Möbelstücke. Mit Freude erklären sie uns ihr Tun. Frauen sitzen draussen im Schatten und flechten Körbe. Wir schlendern weiter, wagen einen Blick in die offenen Fenster der Schule. Konzentriert verfolgen die Kinder den Frontalunterricht der Lehrer. Danach beobachten wir die Sportstunde auf dem Schulhofplatz und versuchen zu verstehen, welchen Regeln das Fangspiel folgt. Die Häuser im Dorf stehen eng beisammen. In den Gärten werden Gemüse und Früchte gezogen. Sie gedeihen gut, Wasser gibt es hier genügend. Eine Frau wäscht ihr ungefähr zweijähriges Kind in einer roten Plastikschüssel. Mohammed wechselt ein paar Worte mit ihr. Eingeseift schaut uns das Kleinkind mit seinen grossen dunklen Augen an. Ich winke ihm lächelnd zu – schon brüllt das Kind wie am Spieß los. Ob das übersetzt wohl heisst: «Mama, ich habe einen Geist gesehen! Die Frau



- ↑ **Neugierig.** Begegnung am «Sables Blancs».
- ↓ **Tadjoura.** Älteste Stadt von Dschibuti.
- ↘ **Am Grabenbruch.** Autorin Gaby Indermaur mit ihren Freunden Eva und Stefan.

Per Auto fahren wir nach Nordwesten. Tiefblau leuchtet das Meer in der Ferne. Und dann sind wir da: mittendrin im Grossen Afrikanischen Grabenbruch. Wir bestaunen einen der wenigen Brüche weltweit, an welchen das Auseinanderbrechen der geologischen Erdplatten an Land vor sich geht. Über erstarrte schwarze Lavafelder und aufgerissenes Gelände geht es an Vulkankegeln vorbei. Eva fühlt sich mitten in Afrika nach Island versetzt.

Bald befinden wir uns 155 Meter unter dem Meeresspiegel. Das Wasser schimmert türkisfarben, Salzkrusten leuchten weiss. «Wow!» Wir sind begeistert darüber, wie sich die Natur uns präsentiert. Ein Kamel, mit Salz beladen, kommt uns entgegen.



ist ganz weiss!» Mir ist das sehr peinlich, und ich entschuldige mich gestenreich. Die Mutter nimmt es aber gelassen und lacht uns an.

«Hier drin gart euer Mittagessen.» Als wir wieder in unserem Camp ankommen, zeigt Daniel auf einen Erdlochofen. Somit klärt sich nun auch, woher der Hund am Morgen den Ziegenkopf hatte. Wir werden verwöhnt: Ziegenfleisch mit frittierten Kartoffeln, Salat und zum Dessert Schokocrêpes.

Zum tiefsten Punkt Afrikas. In Tadjoura befinden wir uns wieder auf Meereshöhe. Am kleinen Hafen ist es ruhig. Jugendliche angeln Fische, rote Coca-Cola-Harassen stapeln sich beim Steg, ein Holzfrachter wird repariert. Anderntags fahren wir am Vormittag mit einem kleinen Boot über das Meer zum «Sables Blancs», einem Strand in der Bucht von Tadjoura. Hier ist das Riff von vielen bunten Fischen bewohnt. Nachvollziehbar, dass Dschibuti für Taucher und Schnorchler ein Geheimtipp ist.

Die Karawanen haben wir leider verpasst. Nur Kameldung auf der Piste zeugt von deren Existenz. Am Strassenrand verkaufen Salzarbeiter kleine und grosse Kugeln in Weiss.

Der Lac Assal ist umgeben von einer 80 Meter dicken Salzkruste, welche sich über 62 Quadratkilometer erstreckt. Wir stehen auf einem der grössten Salzvorräte der Welt. Das weisse Gold brachte den Afar in der Vergangenheit grossen Reichtum. Es war wertvolle Währung und Handelsgut zugleich. Heute wird das Salz durch eine amerikanische Firma abgebaut, und die Afar finden nur noch durch schlecht bezahlte Arbeit ein Auskommen.

Leben findet man in diesem Gewässer keines. Der Lac Assal hat einen höheren Salzgehalt als das Tote Meer. Ein mehrere Zentimeter grosses grau-gruseliges lebloses Insekt und ein toter Vogel mit abgetrenntem Kopf liegen am Ufer. Zum Schluss finden wir den herumliegenden Kopf eines Schafbocks, der mit dicker Salzkruste überzogen ist. Zufall? Wohl kaum – die

DIE ERDE ÖFFNET SICH

In der vulkanischen Gegend rund um den Lac Assal öffnen sich seit über 30 Millionen Jahren tektonische Gräben. Allmählich driften hier die Afrikanische, die Arabische und die Somalische Platte auseinander. Etwa zwei Zentimeter pro Jahr entfernt sich die Somaliplatte von der Afrikanischen Platte. Aufgrund des Auseinanderdriftens senkt sich das Gebiet rund um den See immer mehr ab, bis unter den Meeresspiegel.

Salzarbeiter haben hier ein makabres Geschäft entdeckt: Nebst den Kugeln bieten sie salzhüllte Tierschädel als Souvenir an.

Laut brummend jagt ein Militärflugzeug im Tiefflug über den See. «Unter dem Meeresspiegel zu fliegen, gibt wieder Extrapunkte für den Piloten», meint Daniel trocken. So schwer bewacht, lassen es sich Stefan und Eva nicht nehmen, baden zu gehen. Doch Überwachung ist eigentlich nicht notwendig, der hohe Salz-



gehalt lässt sie nicht untergehen. Ich fotografiere, der Sonnenuntergang ist einmal mehr grandios, und meine Reisegefährten geniessen das Bad im warmen Salzwasser. Unser letzter Reisetag neigt sich dem Ende zu, und damit rückt auch die Verabschiedung von Daniel näher. Er hat uns sein Land nähergebracht, und wir haben viel zusammen gelacht – danke, Daniel!

www.toguna.ch
info@toguna.ch
eva.fuchs@gmail.com

ABSCHIED VON STEFAN

Völlig unerwartet und knapp fünf Monate nach dieser unvergesslichen Reise durch Dschibuti ist Stefan verstorben. Leider wird ein gemeinsames Unterwegssein der drei Freunde in dieser Welt nicht mehr möglich sein. Gute Reise, Stefan.

ZUHAUSE UNTERWEGS BLEIBEN

mein Reisemagazin

Für 35 Franken pro Kalenderjahr liegt das Magazin mit exklusiven Reisereportagen, Interviews, Essays, News und Tipps alle 3 Monate im Briefkasten. Dazu gibts die Globetrotter-Card mit attraktiven Rabatten aus der Welt des Reisens.



Globetrotter-Card

- ★ Jahres-Abo Globetrotter-Magazin
- ★ Gratis-Privatannoncen
- ★ Persönlicher Zugang zur Globetrotter-Magazin-App
- ★ Büchergutschein CHF 25.-, einlösbar bei Reisebuchung bei Globetrotter
- ★ 10%-Rabattgutschein für Reiseausrüstung bei Transa (1 Einkauf)
- ★ Gratis-Privatannoncen im Globetrotter-Magazin, auf www.globetrottermagazin.ch und auf www.globetrotter.ch
- ★ CHF 50.- Rabatt auf Camper/Motorhome-Buchungen bei Globetrotter
- ★ Ermässigtter Eintritt bei explora-Diavorträgen/Live-Reportagen
- ★ CHF 100.- Rabatt auf Gruppenreisen (auf Buchungen ab CHF 2500.-) der Globetrotter Tours AG und der bike adventure tours AG

Informieren und Abo abschliessen:
www.globetrottermagazin.ch

globetrotter 
Das Reisemagazin für Weltentdecker